

(Vortrag in Düsseldorf, Tagung „Täter und Opfer in Gruppen“
der Sektion AG im DAGG, 7.5.2005)

Vertrauen in Mißtrauen. Über paranoide Gruppenprozesse

Rolf Haubl

Paranoia ist nicht in erster Linie eine Krankheit des Geistes, sondern eine anthropologische Disposition, mit der Menschen Erfahrungen verarbeiten, die sie in ihrer Mit- und Umwelt machen. Sie hat eine bestimmte, weitgehend unbewußte Struktur und Dynamik, die sich an einzelnen Personen, aber auch an Gruppen beobachten läßt. Zu begreifen, unter welchen Bedingungen paranoide Wirklichkeitskonstruktionen entstehen und welche Auswirkungen sie haben, kann hilfreich sein, politische Psychopathologien besser zu erkennen. Denn Paranoia ist ein Grundzug aller Politik (vgl. Berke u. a. 1998, Robins u. Post 2002). Zu dessen gruppenanalytischer Konzeptualisierung möchte ich mit meinen Überlegungen beitragen. Da äußerstes Mißtrauen eines der konstitutiven Merkmale paranoider Wirklichkeitskonstruktionen ist, beginne ich mit einer Analyse, was es heißt, einander zu vertrauen (vgl. z. B. Luhmann 1968, Schweer 1997, Hartmann u. Offe 2001, Fuhse 2002, Stolle 2002).

Persönliches Vertrauen

Der Bezugspunkt für jegliche Diskussion über Vertrauen ist das persönliche Vertrauen. Indem Vertrauensgeber vertrauen, bieten sie Vertrauensnehmern die Gelegenheit, die Interaktion zwischen ihnen zu ihrem alleinigen Vorteil zu nutzen. Gleichzeitig nehmen sie aber an, daß die Vertrauensnehmer darauf verzichten, dies zu tun. Vertrauen macht somit Vertrauensgeber vom Wohlwollen von Vertrauensnehmern abhängig.

Objektiv besteht ein Risiko: das Risiko, das sich die Vertrauensnehmer nicht wohlwollend verhalten, sondern auf ihren alleinigen Vorteil bedacht sind. Prinzipiell wissen Vertrauensgeber zwar um dieses objektive Risiko, subjektiv schatten sie es aber ab. Drängt es sich ihnen in ihr Bewußtsein, fangen sie zu zweifeln an, ob sie den Vertrauensnehmern denn wirklich vertrauen können, was ihr Vertrauen schwächt. Andererseits ist „blindes“ Vertrauen naiv, weil Vertrauensgeber dann so tun, als bestünde keinerlei Risiko.

Um nicht „blind“ vertrauen zu müssen, stehen Vertrauensgeber vor der Aufgabe, im Verhalten von Vertrauensnehmern nach Signalen ihrer Vertrauenswürdigkeit zu suchen und diese richtig zu interpretieren. Beabsichtigen Vertrauensnehmer eine alleinige Vorteilsnahme, so müssen sie

die Vertrauensgeber betrügen: müssen ihre Fähigkeiten daran setzen, täuschende Signale ihrer Vertrauenswürdigkeit zu produzieren. Und Vertrauensgeber müssen, wollen sie sich nicht betrügen lassen, ihrerseits ihre Fähigkeiten daran setzen, eventuelle Täuschungsversuche möglichst frühzeitig zu durchschauen, damit sie nicht jemandem vertrauen, der nicht vertrauenswürdig ist. Dabei besteht zwischen Betrug und Entlarvung eine Co-Entwicklung: Einsatz und Steigerung der einen Fähigkeit ziehen Einsatz und Steigerung der anderen Fähigkeit nach sich.

Persönliches Vertrauen bildet sich im Verlauf einer gemeinsamen Interaktionsgeschichte, entlang der Erfahrungen, die Vertrauensgeber und Vertrauensnehmer hinsichtlich ihrer Vertrauenswürdigkeit wechselseitig miteinander machen. Dadurch werden sie mit der Zeit einander vertraut. Sie lernen, einander einzuschätzen, und dazu gehört das Wissen, in welchen Fällen Vertrauensnehmern wie weit zu vertrauen ist.

Vertrauen bildend wirken vor allem kritische Situationen. Sind Vertrauensgeber nie von Vertrauensnehmern enttäuscht worden, weil die Vertrauensnehmer nie in Versuchung waren, das in sie gesetzte Vertrauen zu enttäuschen, so ist dies weniger Vertrauen bildend, als wenn sie einer solchen Versuchung widerstehen: wenn sich die Vertrauensnehmer eine alleinige Vorteilsnahme hätten verschaffen können, es aber unterlassen haben. Je größer der Vorteil ist, der Vertrauensnehmern entgeht, indem sie auf eine alleinige Vorteilsnahme verzichten, desto vertrauenswürdiger erscheinen sie. Dadurch machen sie sich für weitere Interaktionen attraktiv. Bewährtes Vertrauen stiftet Beziehungen.

Das Alltagsbewußtsein meint, daß sich Vertrauensnehmer das Vertrauen von Vertrauensgebern „verdienen“ müssen, indem sie sich in kritischen Situation als vertrauenswürdig erweisen. Klingt „verdienen“ nach einer ökonomischen Tauschbeziehung, so meint das Alltagsbewußtsein doch auch, daß man Vertrauen nur „geschenkt“ bekommt. Wer vertraut, rechnet nicht. Ist nicht berechnend. Vertrauensgeber riskieren eine Vorleistung, ohne deren Gegenleistung sicher kalkulieren zu können. Deshalb tun sie gut daran, mit kleinen Schritten zu beginnen. Das Alltagsbewußtsein meint deshalb, daß Vertrauen „wachsen“ muß, was einen Entwicklungsprozeß impliziert, der nicht beliebig beschleunigbar ist und von risikoarmem zu risikoreichem und von partikularem zu generalisiertem Vertrauen verläuft.

Wird Vertrauen enttäuscht, so hängt das Ausmaß der Enttäuschung von Vertrauensnehmern von der Größe des zuvor bestehenden Vertrauenskredits und der Art des Bruchs ab. Ist der Vertrauenskredit aufgrund vergangener positiver Erfahrungen hoch, werden Vertrauensgeber enttäuschtes Vertrauen zunächst als Ausnahme zu behandeln suchen. Wiederholungsfälle brauchen den Kredit auf. Besonders gravierend wirken sich Fälle mißbrauchten Vertrauens aus, in denen Vertrauensgeber enttäuscht erkennen müssen, daß sich die Vertrauensnehmer ihr Vertrauen „erschlichen“ haben. In solchen Fällen zeigen sich Vertrauensnehmer

über lange Zeit vertrauenswürdig, um sich im Schutze des dadurch erworbenen Vertrauenscredits alleinige Vorteile zu verschaffen.

Wem sich andere Menschen als vertrauenswürdig erwiesen haben, entwickelt die Bereitschaft, Vertrauen vorzuschießen. Er schießt auch dann Vertrauen vor, wenn er Menschen begegnet, die ihm noch unvertraut sind. Macht er solche positiven Erfahrungen vom Beginn seines Lebens an, tritt er in alle Interaktionen mit „Urvertrauen“ (Erikson [1959] 1973) ein. Dann läßt er sich von der prä-reflexiven Unterstellung leiten, daß andere Menschen (bis auf den Beweis des Gegenteils) wohlwollend sind.

Entpersönlichte Formen des Vertrauens

Für die Gestaltung unseres sozialen Lebens reichen eine habituelle Vertrauensbereitschaft und persönliches Vertrauen als Vertrauen in Personen, mit denen wir vertraut sind, aber nicht aus. Wir kommen nicht umhin, mit Personen zu interagieren, mit denen wir nicht vertraut sind und es uns auch an Gelegenheit mangelt, mit ihnen vertraut zu werden. Denn wir alle sind in mehr oder weniger langen Interaktionsketten mit fremden Personen verbunden: auf sie bezogen und von ihnen abhängig. Da wir die Folgen ihres sozialen Handelns zu spüren bekommen, müssen wir ihnen vertrauen, ohne ihnen vertraut sein zu können.

Abhilfe bietet eine Entpersönlichung des Vertrauens. Eine erste Form solchen entpersönlichten Vertrauens ist kategoriales Vertrauen. Dabei wird Vertrauenswürdigkeit aus der Zugehörigkeit eines Vertrauensnehmers zu einer bestimmten sozialen Kategorie gefolgert. Empirisch ist das primär eine soziale Kategorie, der auch die Vertrauensgeber selbst angehören. Sie vertrauen ihresgleichen, weil sie ihnen unterstellen, sie seien ihnen ähnlich. Weil sie sich kennen oder zu kennen glauben, glauben sie auch, das Risiko zu kennen, das sie eingehen, wenn sie ihresgleichen vertrauen.

Eine Variante kategorialen Vertrauens ist rollenbasiertes Vertrauen, das auf abstrakteren Ähnlichkeiten beruht. Es wird Vertrauensnehmern entgegengebracht, die als Rollenträger fungieren. Dabei unterstellen ihnen Vertrauensgeber, daß sie von sich selbst als Person absehen. Als Rollenträger ist es ihre Aufgabe, gleich zu handeln, unabhängig davon, wie verschieden sie als Personen sind. Vertrauensnehmern als Rollenträger vertrauen zu können, erspart es Vertrauensgebern zu prüfen, ob und wie weit die Vertrauensnehmer als Personen vertrauenswürdig sind.

Freilich sind Person und Rolle faktisch nicht unabhängig voneinander: Vertrauensnehmer können das Vertrauen in ihre Rolle für persönliche Vorteilsnahmen mißbrauchen. Dies läßt sich zunächst als Problem einzelner „schwarzer Schafe“ abtun, aber nur solange, wie diese nicht überhand nehmen. Denn dann schlagen die Enttäuschungen der Vertrauensgeber auf die Rolle durch. Dann wird den Rollenträgern ohne Ansehen der Person nicht länger vertraut, weil der Glaube schwindet, daß die bestehenden sozialen Kontrollen

ausreichen, die Rollenträger dazu zu bringen, rollenkonform und damit vertrauenswürdig zu handeln.

Soziale Kontrollen sind eine weitere Form der Entpersönlichung von Vertrauen. Sie wurzeln in der Bereitschaft von signifikanten Dritten, die Interaktion von Vertrauensgebern und Vertrauensnehmern zu kontrollieren, z.B. indem sie Vertrauensgebern ihr eigenes Wissen über die Vertrauenswürdigkeit von Vertrauensnehmern bestätigend oder korrigierend anbieten, oder indem sie ihren Einfluß auf Vertrauensnehmer nutzen, um diese daran zu hindern, Vertrauensgeber zu enttäuschen. Die Abstraktion von solchen signifikanten Dritten führt zu regel- und verfahrensbasiertem Vertrauen. Vertraut wird dann darauf, daß das soziale Leben für Fälle, in denen Personen oder Rollenträger das in sie gesetzte Vertrauen enttäuschen, Regeln und Verfahren bereit hält, um es unter Rückgriff auf Prinzipien wie Fairneß und Solidarität wieder herzustellen. Es sind solche institutionalisierten Möglichkeiten der Thematisierung und Sanktionierung von Vertrauensbrüchen, die besonders vertrauensbildend wirken. Freilich greifen Regeln und Verfahren nicht automatisch und schon gar nicht lückenlos. Sie sind des Vertrauens nur in dem Maße würdig, in dem sich die Personen oder Rollenträger, die sie interpretieren, anwenden, verteidigen und bei Bedarf verändern, des Vertrauens würdig erweisen.

Ebenen des Vertrauens in Gruppen

Bezieht man den skizzierten Aufbau des Vertrauensproblems auf Gruppen, so lassen sich verschiedene Ebenen unterscheiden:

- Vertrauen zwischen Gruppenmitgliedern, die einander vertraut sind;
- Vertrauen in die Zugehörigkeit zur selben Gruppe (oder Untergruppe);
- Vertrauen in signifikante Dritte aus der Gruppe, die das Vertrauen von zugehörigen und von einander vertrauten Gruppenmitgliedern kontrollieren;
- Vertrauen in die Gruppenleitung (und – bei arbeitsteilig organisierten Gruppen – in andere Rollenträger);
- Vertrauen in die Gruppe als Ganze: als Menge aller prinzipiengeleiteten Regeln und Verfahren, die in der Gruppe institutionalisiert worden sind, um Vertrauensbrüche zu bewältigen.

Die Schaffung bzw. Steigerung von wechselseitigem Vertrauen in einer Gruppe ist ein erstrebenswertes Ziel. Wo Vertrauen besteht, gehen die Gruppenmitglieder davon aus, daß sie alle um Kooperation bemüht sind. Das heißt nicht, daß sie keine kritischen Fragen mehr stellen. Aber sie vermuten nicht hinter jeder Handlung die mehr oder weniger verborgene Absicht, den eigenen Nutzen auf Kosten des Nutzens anderer oder des Gemeinnutzens zu vermehren. Anders, wenn es den Gruppenmitgliedern an wechselseitigem Vertrauen fehlt oder sie einander nur noch mißtrauisch begegnen. Dann sind sie ausschließlich auf Absicherung bedacht und ziehen sich auf ritualisierte

Interaktionen zurück, die alles spontane, kreative und eigenverantwortliche Handeln lähmen.

Wie paranoide Gruppenmitglieder mißtrauen

Nun weist die Rede vom „gesunden Mißtrauen“ darauf hin, daß es ein nützliches Maß an Mißtrauen gibt. Ein solches Mißtrauen dient der Selbsterhaltung und Selbstbehauptung, indem es vorsichtig macht und das heißt für Vertrauensgeber: in Situationen, in denen es fatal wäre, sich zu täuschen, die Signale der Vertrauenswürdigkeit von Vertrauensnehmern besonders sorgfältig zu prüfen. Dabei kann es zu einer Verschiebung der Handlungsorientierung kommen: Aus der Unterstellung, solange von einem grundsätzlichen Wohlwollen anderer Gruppenmitglieder auszugehen, bis das Gegenteil bewiesen ist, wird die Unterstellung, bis zum Beweis des Gegenteils davon auszugehen, daß andere Gruppenmitglieder einem übel wollen. Eine solche Verschiebung kann in einem äußersten Mißtrauen gipfeln, wie es Gruppenmitglieder mit einer paranoiden Persönlichkeit (vgl. Houseman 1990, Kampfhammer 2001) zeigen.

Paranoide Gruppenmitglieder sind mehr als vorsichtig. Sie mißtrauen anderen Gruppenmitgliedern (sowie der Gruppe als Ganzes, einschließlich der Gruppenleitung) notorisch, indem sie deren Signale der Vertrauenswürdigkeit unter den Generalverdacht stellen, Vertrauenswürdigkeit vorzutäuschen. Deshalb reagieren sie ständig mit Versuchen, verborgene Bedeutungen zu entlarven. Dabei steht ihre ganze Wahrnehmung im Banne einer vorgefaßten Idee: daß die anderen Gruppenmitglieder ihnen übel wollen.

Sie selektieren die kleinsten Hinweise, die für ihre Annahme sprechen. Ständig decken sie die unvermeidlichen Ambivalenzen anderer Gruppenmitglieder auf. Wer ambivalent ist, und wer wäre das nicht gelegentlich, ist gegen sie. In gravierenden Fällen drehen paranoide Gruppenmitglieder die Beweisführung ganz um: Je offensichtlicher das wahrgenommene Verhalten anderer Gruppenmitglieder ihrem Generalverdacht widerspricht, desto mehr sehen sie ihn bestätigt. Wer Wohlwollen zeigt, versucht nur, auf besonders raffinierte Weise zu täuschen. Und raffinierte Täuschungsversuche zu entlarven, ist für paranoide Gruppenmitglieder eine Quelle narzißtischer Gratifikationen: Je raffinierter andere Gruppenmitglieder zu sein scheinen, desto größer ist ihr Triumph, sie zu entlarven.

Bei milder bis mittlerer Ausprägung bleiben paranoide Gruppenmitglieder kritik- und korrekturfähig. Bei extremer Ausprägung sind sie es nicht mehr: die Paranoia wird zum Wahn. Dann treiben paranoide Gruppenmitglieder die Anforderungen an die Glaubwürdigkeit der signalisierten Vertrauenswürdigkeit so hoch, daß niemand sie erfüllen kann. Sie akzeptieren nur noch Signale, deren Bedeutung zweifelsfrei ist: die unwiderlegbar beweisen, daß andere Gruppenmitglieder ihnen wohl wollen und sie sich deshalb absolut sicher fühlen können.

Dabei entgeht paranoiden Gruppenmitgliedern allerdings, daß die von ihnen verlangte Zweifelsfreiheit letztlich davon abhängt, wie sehr sie selbst zweifeln. So gesehen, fehlt ihnen ein Abbruchkriterium für ihre Zweifel. Sie zersetzen selbst die Sicherheit, nach der sie streben, indem sie einen zu „scharfen Verstand“ entwickeln. Denn die ersehnte Sicherheit ist ein Gefühl, das sich nicht – zumindest nicht vollständig – verstandesmäßig erzeugen läßt. Da ihr Verstand aber bereits durch Mißtrauen kontaminiert ist, werden sie nur Gründe finden, die sie weiter zweifeln lassen.

Ihnen fehlt Vertrauen. Aber Vertrauen ist nicht Sicherheit. Denn Gruppenmitglieder, die vertrauen, gehen immer das Risiko ein, enttäuscht zu werden, da sich diejenigen Gruppenmitglieder, denen sie vertrauen, immer anders verhalten können. Niemand hat die absolute Kontrolle darüber, was andere tun. Wer vertraut, akzeptiert dieses Risiko. Wenn paranoide Gruppenmitglieder Sicherheit zum Abbruchkriterium ihres Zweifels erheben, dann versuchen sie, sich das Risiko zu ersparen, das sie übernehmen müßten, wenn sie vertrauen würden. Impliziert die Übernahme des Risikos, die Angst vor enttäuschem Vertrauen bewältigen zu können, so verhalten sich paranoide Gruppenmitglieder (auf dem Hintergrund entsprechender lebensgeschichtlicher Erfahrungen) so, als ob es bereits sicher sei, daß sie von denen enttäuscht werden, denen sie vertrauen.

Da sich Menschen des Verhaltens anderer Menschen aber nur dann sicher sein könnten, wenn sie die absolute Kontrolle über deren Verhalten hätten, wünschen sich paranoide Gruppenmitglieder absolute Kontrolle: andere Gruppenmitglieder ohne Risiko ihrem eigenen Willen unterwerfen zu können. Folglich erkennen sie deren Eigensinn nicht an. Unbewußt streben sie danach, die Autonomie anderer Gruppenmitglieder zu zerstören, um sie sich als Selbst-Objekte verfügbar zu machen.

Paranoide Gruppenmitglieder versuchen deshalb, andere Gruppenmitglieder dazu zu bewegen, "teure" Signale ihrer Vertrauenswürdigkeit zu produzieren, weil sie nur solchen Signalen zu glauben bereit sind. „Blind“ zu vertrauen, ist das „teuerste“ Signal, vor allem dann, wenn eine Enttäuschung hohe Kosten verursachen würde. Paranoide Gruppenmitglieder wollen, daß ihnen andere Gruppenmitglieder letztlich „blind“ vertrauen, ohne daß sie ihrerseits aber dazu bereit wären, ihnen „blind“ zu vertrauen. Im Gegenteil: Sie mißtrauen ihnen. Und dieses – paranoide – Mißtrauen ist mehr als die Abwesenheit von Vertrauen, da es die anderen Gruppenmitglieder durch eine aggressive Einforderung „blinden“ Vertrauens zu unterwerfen sucht.

Hinter ihrem Generalverdacht, andere Gruppenmitglieder würden „böse“ Absichten hegen, ganz gleich, wie wohlwollend sie sich auch zeigen, steht ein verzweifelter Wunsch nach Eindeutigkeit: Wenn paranoide Gruppenmitglieder anderen Gruppenmitgliedern abverlangen, ihnen „blind“ zu vertrauen, dann ist das der entstellte Ausdruck ihrer eigenen ungestillten Sehnsucht nach Geborgenheit: selbst „blind“ vertrauen zu können und damit die quälende Angst

vor einer permanent gefährdeten Selbsterhaltung und Selbstbehauptung los zu sein. Anderen Gruppenmitgliedern paranoid zu mißtrauen, ist ein Versuch, ihnen nahe zu sein, ohne sich auf sie einzulassen.

In der Wahrnehmung paranoider Gruppenmitglieder geschieht nichts zufällig: alle Ereignisse hängen mit allen anderen zusammen und sind von anderen Gruppenmitgliedern beabsichtigt. Alles geschieht nach einem verborgenen Plan. Dessen Mittelpunkt sind die paranoiden Gruppenmitglieder, die unterstellen, daß alles, was andere Gruppenmitglieder fühlen, denken und tun, um ihre Person kreist. Diese Selbstbezogenheit hält einen narzißtischen Gewinn bereit: Auch wenn andere Gruppenmitglieder übel wollend sind, ignorieren sie paranoide Gruppenmitglieder doch nicht, sondern schenken ihnen ihre ungeteilte Aufmerksamkeit, was belegt, daß sie ihnen etwas bedeuten: daß sie bedeutend sind.

Dabei greift ein spezifisches Interaktionsmuster: Wohl wollende Gruppenmitglieder bemühen sich darum, die Verdächtigungen der paranoiden Gruppenmitglieder als unhaltbar zu zerstreuen. Dadurch tragen sie ihnen – zumindest eine Zeitlang – Beweise ihres Wohlwollens hinterher, was diese genießen, auch wenn sie gleichzeitig ihre Entlarvung betreiben. Nicht selten entstehen dadurch relativ dauerhafte Bindungen. Paranoide Gruppenmitglieder meiden nämlich diejenigen Gruppenmitglieder, die sie „böser“ Absichten verdächtigen, nicht sofort. Sie halten an ihnen fest, was deutlich macht, wie sehr sie diese Gruppenmitglieder benötigen. Und auch dann, wenn sie sich von ihnen zurück ziehen und sich isolieren, bleibt ihre Vorstellungswelt von all denen bevölkert, die wohlwollend sein könnten, wenn sie nicht übelwollend sein müßten.

Mittelfristig schaden sich paranoide Gruppenmitglieder stets selbst, weil sie einen Großteil ihrer psychosozialen Ressourcen in die Entlarvung der „bösen“ Absichten anderer Gruppenmitglieder investieren, die ihnen dann für eine konstruktive Lebensbewältigung fehlen, zumal sie ihr Generalverdacht auch einsam macht und daran hindert, soziale Unterstützung zu akzeptieren.

Paranoide Gruppen

Wechseln wir von der Betrachtung einzelner paranoider Gruppenmitglieder zu einer Betrachtung paranoider Gruppen, so stellt sich die Frage, unter welchen Bedingungen sich paranoides Mißtrauen in einer Gruppe ausbreitet. Dabei sind zwei Fälle zu unterscheiden: Zum einen ist denkbar, daß paranoide Gruppenmitglieder andere Gruppenmitglieder mit ihrem Mißtrauen "anstecken". Man darf vermuten, daß dies generell Gruppenmitgliedern mit einem hohen Status eher gelingt als anderen, weil sie per se einflußreicher sind. Am einflußreichsten aber ist der Gruppenleiter, dem damit in der Entstehung und Bewältigung paranoider Gruppenprozesse eine besondere Funktion und Verantwortung zukommt. Zum anderen ist aber auch denkbar, daß es bestimmte Ereignisse im sozialen Leben einer Gruppe gibt, die bei allen

Gruppenmitgliedern – mehr oder weniger – paranoiden wirken. Beide Fälle sind nicht unabhängig voneinander, weil es vermutlich darauf ankommt, wie die einflußreichen Gruppenmitglieder auf solche Ereignisse reagieren.

Ist von einer paranoiden Gruppe die Rede, muß man sich klar machen, daß man die Gruppe als einen korporativen Akteur anspricht und dadurch von bestehenden Unterschieden der Gruppenmitglieder absieht. Eine paranoide Gruppe besteht keineswegs nur aus paranoiden Gruppenmitgliedern. Paranoid ist dagegen die dominante Art und Weise, wie in einer solchen Gruppe Wirklichkeit konstruiert wird, was immer auch diejenigen Gruppenmitglieder tangiert, deren Erleben davon abweicht.

Ich stelle im folgenden ein Modell vor, daß von der Frage nach dem Typus der Ereignisse im sozialen Leben einer Gruppe ausgeht, die paranoiden wirken.

Paranoide Wirklichkeitskonstruktionen als Ausweg aus Selbstwertkrisen

Paranoide Gruppen befinden sich in einer Selbstwertkrise. Diese Krise resultiert daraus, daß die Lebenswirklichkeit der Gruppe beständig hinter ihren Ansprüchen zurückbleibt oder theoretisch formuliert: daß zwischen den realen Wir-Selbst-Repräsentanzen und den idealen Wir-Selbst-Repräsentanzen der Gruppenmitglieder mehr oder weniger große Diskrepanzen bestehen. Diese Diskrepanzen erzeugen eine beschämende Situation, zumindest solange, wie die Gruppenmitglieder weder ihre Lebenswirklichkeit verbessern (können) noch ihre Ansprüche senken (können).

Die Gefahr, beschämt zu werden, mobilisiert Schamangst und diese motiviert eine Suche nach Mitteln, der drohenden Beschämung zu entgehen, bevor sie für die Gruppenmitglieder zu einer narzißtischen Depression wird. Zu diesem Zweck beginnen die Gruppenmitglieder nach Deutungen für die bestehende Diskrepanz zwischen ihrer Lebenswirklichkeit und ihren Ansprüchen zu suchen – und zwar nach selbstwertdienlichen Deutungen. Unter diesen Bedingungen ist eine Suche nach Deutungen, die einer kritischen Realitätsprüfung stand halten, wenig wahrscheinlich. Statt dessen begünstigen sie Deutungen, die für wahr gehalten werden, weil sie paranoid getönt sind.

Das Grundmuster einer solchen selbstwertdienlichen Deutung besteht in der Überzeugung, die beschämende Diskrepanz zwischen der Lebenswirklichkeit der Gruppenmitglieder und ihren Ansprüchen sei die Folge der Einflußnahme äußerer Mächte, die verhindern, daß die Mitglieder der Gruppe bzw. die Gruppe als Ganzes ihren hohen Idealen gerecht werden und deshalb auf sich und ihre Leistungen stolz sein dürfen. Ohne eine solche Einflußnahme gäbe es keine beschämende Diskrepanz. Dann würde die Gruppe und ihre Mitglieder zu einem Höhenflug ansetzen, der keine Grenzen kennt. Zu den äußeren Mächten, die dies verhindern, gehören andere Gruppen und deren Mitglieder.

Die paranoide Wirklichkeitskonstruktion kommt in vier Ausprägungen vor:

- (1) In der ersten Ausprägung unterstellen die Mitglieder einer paranoiden Gruppe, daß sie von den Mitgliedern einer Bezugsgruppe ständig überwacht werden – und zwar deshalb, weil ihre eigene Gruppe wertvolle (materielle oder ideelle) Güter besitze, was die Zugehörigkeit zu ihr selbst als wertvoll erscheinen läßt. Dies wird dann besonders deutlich, wenn die Mitglieder der paranoiden Gruppe den Mitgliedern der Bezugsgruppe zusätzlich unterstellen, sie würden sie neidischen Blickes beobachten. Die Unterstellung, beneidet zu werden, schafft Selbstwert. Allerdings muß man in Anbetracht dessen, daß man derart unter Überwachung steht, besonders wachsam sein, weil man nie weiß, wie genau die Beobachtungen gemeint sind.
- (2) In der zweiten Ausprägung nehmen die Mitglieder der paranoiden Gruppe die Mitglieder der Bezugsgruppe als feindselig wahr. Damit geht die Wachsamkeit in Verteidigungsbereitschaft über, die aufrecht zu erhalten, Kräfte kostet, die fehlen, um die Lebenswirklichkeit der Gruppe in Richtung ihrer Ansprüche zu verbessern. Kein Wunder also, wenn sie dahinter zurückbleibt.
- (3) In der dritten Ausprägung erfolgt eine weitere Eskalation: Die Mitglieder der paranoiden Gruppen unterstellen den Mitgliedern der Bezugsgruppe nicht nur, daß sie feindselig sind. Sie unterstellen ihnen auch, daß sie nicht passiv bleiben, sondern jede Gelegenheit nutzen, um sie aktiv zu schädigen oder sogar zu vernichten. Damit werden die Mitglieder der Bezugsgruppe zu Verfolgern. Und sich gegen Verfolger zu verteidigen, kostet noch mehr Kräfte, bringt gleichzeitig aber auch einen größeren narzißtischen Gewinn, weil die Wahrnehmung, verfolgt zu werden, die Dramatik des Kampfes um die wertvollen Güter der paranoiden Gruppe und mit ihr auch den vermeintlichen Wert dieser Güter steigert.
- (4) In der vierten Ausprägung gehen die Mitglieder der paranoiden Gruppe von einer Verschwörung aus, die gegen sie gerichtet ist. Aus der Unterstellung offener Überwachung, Feindseligkeit und Verfolgung wird die Unterstellung, daß all dies geheim erfolgt. Daß die Mitglieder der paranoiden Gruppe unterstellen, die Mitglieder der Bezugsgruppe hätten sich gegen sie verschworen, vergrößert den narzißtischen Gewinn noch einmal: Denn warum bedarf es einer Geheimhaltung? Doch wohl deshalb, weil ein offener Kampf keinen Erfolg hätte. Und das heißt nichts anderes, als daß die Mitglieder der paranoiden Gruppe in einem offenen Kampf um die wertvollen Güter, die ihre Gruppe besitzt, über die Mitglieder der Bezugsgruppe triumphieren würden. So gesehen können die Mitglieder

der paranoiden Gruppe nicht nur wähnen, faktisch überlegen zu sein, sondern auch moralisch, weil sie anscheinend einen offenen Kampf nicht scheuen. Daß die Entlarvung von Verschwörungen am meisten Kräfte kostet, versteht sich von selbst, geht doch der Verteidigung die Identifizierung eines Angriffs voraus. Deshalb eignet sich ein Verschworungsverdacht auch am besten, um beschämende Diskrepanzen zwischen Ansprüchen und Lebenswirklichkeit zu rationalisieren. Denn da die Mitglieder der Bezugsgruppe die Mitglieder der paranoiden Gruppe auf geheime Weise daran hindern, ihre Ansprüche zu verwirklichen, können diese nie wissen, wo deren Einflußnahme beginnt und wo sie endet.

Nun ist das Problem einer paranoiden Wirklichkeitskonstruktion aber nicht der Generalverdacht selbst. Vor allem in politischen Machtkämpfen kommt alles tatsächlich vor, was paranoide Gruppen ihren Bezugsgruppen unterstellen. Überwachung, Feindseligkeit, Verfolgung und Verschwörung sind an der Tagesordnung. Es wäre fatal, davor die Augen zu verschließen. Das Problem ist vielmehr, daß paranoide Gruppen dazu tendieren, sich gegen Irrtumsvorbehalte zu immunisieren, so daß das Vertrauen, das sie in Mißtrauen setzen, letztlich seinen Erkenntniswert verliert.

Paranoide Führer

Eine Gruppe, die sich in einer Selbstwertkrise befindet, „wählt“ nicht selten einen Führer, der persönlich eine paranoide Wirklichkeitskonstruktion mitbringt (vgl. Robins 1986, Robinson u. Post 1987). Er stellt sie der Gruppe zur Verfügung, indem er auf eine Bezugsgruppe verweist, die er beschuldigt, für diese Krise verantwortlich zu sein. Sie hindere die Mitglieder seiner Gruppe daran, ihren Ansprüchen gerecht zu werden und also stolz zu sein. Da infolgedessen die Bezugsgruppe als Aggressor erscheint, sind nunmehr alle Mittel erlaubt, gegen sie vorzugehen, weil es legitim ist, sich zu verteidigen (und um seine Rechte zu kämpfen). Daß diese Legitimation auf einer Projektion oder gar projektiven Identifizierung beruht, wird ausgeblendet.

Die Bezugsgruppe, die der paranoide Führer beschuldigt, für die beschämende Situation der eigenen Gruppe verantwortlich zu sein, ist oft vorab selektiert: Sie wird nicht neu identifiziert, sondern eher anhand tradierter Stereotype und Vorurteile re-aktiviert. Im politischen Zusammenhang ist der Antisemitismus dafür ein geeignetes Beispiel: Denn Juden werden sogar dann beschuldigt, das Fortkommen einer Gruppe zu hintertreiben, wenn es gar keine Juden (mehr) gibt, die dies tun könnten (vgl. Shafir 1991)

Damit die angestrebte psychosoziale Entlastung greift, verkündet der paranoide Führer seine Schuldzuweisungen mit absoluter Gewißheit: Kein Wenn-und-Aber. Nur so kommt es zu der ersehnten Komplexitätsreduktion. Die Form seiner Botschaften deckt deren Inhalt zu. So hören die Mitglieder einer

paranoiden Gruppe mehr darauf, wie gewiß ihr Führer sich äußert, als was er äußert. Es erscheint ihnen als Schwäche, für Realitätsprüfung und Irrtumsvorbehalt einzutreten. Und Schwächen sind nicht selbstwertdienlich.

Um Zweifel an seiner paranoiden Wirklichkeitskonstruktion zu diskreditieren, setzt sich der Führer als Person in Szene, die eine Wahrheit besitzt, die nicht jedes Gruppenmitglied ertragen kann. Damit wirft er einen narzißtischen Köder aus: Nur Gruppenmitglieder, die „stark“ sind, wagen es beim Namen zu nennen, daß die Bezugsgruppe der eigenen Gruppe übel will. Und nur solche Gruppenmitglieder verdienen es, dazu zu gehören. Denn sie riskieren es, die Aggressionen der Bezugsgruppe auf sich zu ziehen, vor allem im Falle einer Verschwörung, weil diejenigen unschädlich gemacht werden müssen, die sie aufdecken könnten. Damit dieser Belohnungsmechanismus greift, wird ein paranoider Führer mittels projektiver Identifizierung sicher zu stellen versuchen, daß die Bezugsgruppe als andauernde Bedrohung erhalten bleibt: z.B. dadurch, daß provozierte Verteidigungshandlungen der Bezugsgruppe als deren Angriffshandlungen interpunktiert werden.

In paranoiden Gruppen besteht ein ständiger Bekenntnisdruck: Entweder für oder gegen die paranoide Wirklichkeitskonstruktion zu sein. Gruppenmitglieder, die nicht eindeutig – und das heißt: sofort und ohne nachzudenken – für sie eintreten, sind eindeutig gegen sie. Solchen Gruppenmitgliedern werden derart kostspielige Loyalitätsbeweise abverlangt, daß sie letztlich scheitern müssen und deshalb von sich aus gehen oder ausgeschlossen werden. Dieser Ausschluß „innerer Feinde“, die sich dem „Verrat“ an der gemeinsamen Sache schuldig gemacht haben, führt vorübergehend dazu, daß die paranoide Gruppe gestärkt, weil „gesäubert“ erscheint. Indessen bleiben immer Gruppenmitglieder zurück, die mit denen, die früher dazugehörten und nun ausgeschlossen sind, einmal sympathisiert haben. Vielleicht waren diese Sympathisanten ja auch schon immer „innere Feinde“ und haben es nur besser verborgen? Deshalb werden ihnen noch kostspieligere Loyalitätsbeweise abverlangt: Der Druck steigt von „Säuberungswelle“ zu „Säuberungswelle“, wodurch die paranoide Gruppe ihre Selbstzerstörung in Gang setzt: Schließlich sind auch die „Treuesten der Treuen“ als „Verräter“ entlarvt. Als letzter Loyalitätsbeweis bleibt nur der gemeinsame Untergang.

Paranoide Selbstdestruktion totalitärer Gesellschaften

„Säuberungswellen“ lassen sich bei allen totalitären sozialen Bewegungen beobachten. Die vielleicht grausamsten fanden in Kambodscha statt (vgl. Kiernan 1996). In knapp vier Jahren, von 1975-79, starben 15% der kambodschanischen Bevölkerung, weil die Roten Kmehr unter Pol Pot ihr Land von allen fremdkulturellen Spuren „säubern“ wollten. Sie verkündeten, daß Kambodschas Elend alleine von der jahrhundertelangen wechselnden Fremdherrschaft herrühre. Wenn erst einmal alle Spuren fremder Kulturen verschwunden seien, werde Kambodscha zu dem paradiesischen Land

Kampuschea aufblühen. Dies verlange, zu der vormodernen bäuerlichen Kultur der Kmehr zurückzukehren. Als Folge dieses Programms begab sich Kambodscha in eine Selbstisolation, in der die Roten Kmehr vor allem gegen westliche Einflüsse kämpften. Schon wer eine Brille trug, konnte der Verwestlichung verdächtigt werden und zahlte dafür nicht selten mit seinem Leben. Die versprochenen Erfolge aber stellten sich nicht ein. Statt dessen führte jeder gravierende Mißerfolg zu einer weiteren „Säuberungswelle“. So importierten die Roten Kmehr im Zuge ihrer Selbstisolation beispielsweise keine Arzneimittel und keine Insektizide mehr, was zu verheerenden Malariaepidemien und Hungersnöten infolge von Getreidemangel führte. Ohne die Isolationspolitik zu überdenken, wurde als Deutung lanciert, daß die Verwestlichung und die damit einher gehende Entfremdung von den vormodernen bäuerlichen Tugenden tiefer sitze als bislang gedacht, weshalb radikalere „Säuberungen“ erforderlich seien, die auch vor den eigenen Reihen nicht Halt machen dürften. Und so wurden mit jedem Mißerfolg weitere Kader „gesäubert“, so daß sich die revolutionäre Bewegung allmählich selbst zerstörte, weil es ihr nicht gelang, die Wendung der paranoiden Aggression gegen die eigene Gruppe zu unterbinden.

Paranoia und Demokratie

Freilich sind paranoide Gruppenprozesse keineswegs auf totalitäre Gesellschaften beschränkt. Solche Prozesse gibt es auch unter den Bedingungen einer freiheitlichen sozialen Ordnung. Ein lehrreiches Beispiel dafür liefern die USA, in denen nicht erst seit dem 11. September 2001 – dem Tag, an dem die narzißtische Illusion nationaler Unverletzbarkeit schwer erschüttert worden ist – paranoide Wirklichkeitskonstruktionen grassieren.

Spätestens seit der Ermordung von John F. Kennedy liegt die Paranoia in den USA sprunghaft. Es gibt kaum ein Land, in dem so viele Verschwörungstheorien in Umlauf sind und so leicht Glauben finden (vgl. Hofstadter 1967, Goertzel 1995, Dean 1998). Und das nicht nur in den unteren Bevölkerungsschichten, sondern auch in den Eliten. Der Kampf um die Macht ist in den eher plutokratisch als demokratisch regierten USA traditionell paranoid strukturiert. Republikaner sehen sich von einer "vast left-wing conspiracy" und Demokraten von einer "vast right-wing conspiracy" bedroht. Dieser wechselseitige Verdacht kommt nicht von ungefähr. Zu oft schon hat die Realität die gewagtesten paranoiden Phantasien überflügelt.

In Deutschland sind paranoide Wirklichkeitskonstruktionen weniger spektakulär. Aber es gibt subtile Indikatoren, die paranoide Tendenzen erkennen lassen – z.B. die Umfrageergebnisse der letzten Jahre, die in der deutschen Bevölkerung einen ständig sinkenden Vertrauensverlust in die gesellschaftlichen Institutionen feststellen, so daß bereits von Deutschland plakativ als „Mißtrauensgesellschaft“ die Rede ist. Da solche Umfrageergebnisse die Stimmung im Lande jedoch eher oberflächlich erfassen, macht es Sinn, sie zu

vertiefen: z.B. durch eine Diskussion der Kriminalitätswahrnehmung in der deutschen Bevölkerung.

Paranoide Tendenzen in der Kriminalitätswahrnehmung

Fragt man, wie 2004 geschehen, eine repräsentative Stichprobe von Bundesbürgern nach ihrer Einschätzung der Kriminalitätsentwicklung, indem man sie schätzen läßt, wie sich die Rate einzelner Straftatbestände im letzten Jahrzehnt – bezogen auf Referenzdaten aus der polizeilichen Kriminalstatistik – verändert hat, so liegt die große Mehrheit der Bevölkerung mit ihrer Einschätzung weit über den faktischen Zahlen (Pfeiffer 2004): Etwa 90% der Befragten unterstellen einen deutlichen Anstieg. Faktisch sind die Raten für die meisten Straftatbestände aber rückläufig.

Lassen wir mögliche Ursache für den generellen Rückgang der Kriminalität beiseite und fragen statt dessen nach den möglichen Ursachen dafür, warum die "gefühlte" Kriminalität so weit von der faktischen abweicht? Eine Ursache, die sich findet, ist die Quelle, aus der jemand seine Informationen über Kriminalität bezieht. Und da wird deutlich, daß der Teil der Bevölkerung, der sich überwiegend über das private Fernsehen informiert, die größten Fehleinschätzungen aufweist!

Tatsächlich unterscheidet sich Darstellung von Kriminalität in privaten Sendern von derjenigen in öffentlich-rechtlichen. Sie erfolgt häufiger, länger und stärker emotionalisierend, was zum einen Personalisierung, zum anderen Visualisierung meint: Prototyp dieser Darstellung ist der dramatische Einzelfall, der sich in der Nachbarschaft abspielt, so daß insgesamt der Eindruck entsteht, daß das Böse immer und überall sei. Folglich wird dieser Teil der Bevölkerung auch die reale Gefahr überschätzen, Opfer einer kriminellen Handlung zu werden, und sich dementsprechend gefährdet erleben.

Von Bürgerinnen und Bürgern mit einer solchen Angst vor Kriminalität darf man vermuten, daß sie eine forcierte Law-and-Order-Politik wünschen. Tatsächlich belegt die Untersuchung einen solchen Zusammenhang: Wer einen hohen Anstieg von Straftatbeständen unterstellt, ist mit großer Wahrscheinlichkeit auch der Ansicht, die Justiz greife nicht hart genug durch und verhängte viel zu niedrige Strafen.

Aber mit diesem Vorwurf an die Justiz liegt dieser Teil der Bevölkerung ebenfalls völlig daneben. Denn der Gesetzgeber hat im letzten Jahrzehnt für die meisten Straftatbestände die angedrohten Strafen deutlich erhöht. Alle fünf Reformgesetze dieser Zeit sind hauptsächlich Strafverschärfungen – bei gesunkener und weiter sinkender Kriminalität!

Der Befund gilt insgesamt, besonders aber für die Ausländerkriminalität. Sie sinkt in den letzten zehn Jahren, wird aber als doppelt so hoch eingeschätzt, als sie tatsächlich ist. Gleichzeitig nimmt die Anzahl der ausländischen Strafgefangenen in deutschen Gefängnissen enorm zu. Ausländer werden heute

erheblich härter bestraft als noch vor zehn Jahren und der Tendenz nach härter als Deutsche.

Betrachtet man die „gefühlte“ Kriminalität als Paranoia-Indikator, dann erlebt sich die deutsche Bevölkerung – der undifferenzierte Sammelbegriff sei hier der Einfachheit halber erlaubt – in ihrem sozialen Leben bedroht. Daß die Massenmedien dazu einen Beitrag leisten, ist nachgewiesen. Es wäre aber kurzschlüssig, sie allein für ursächlich zu halten. Indem die Untersuchung dies suggeriert, trägt sie selbst zu einer Beruhigung bei, weil es scheint, als ob eine Verbesserung der Informationspolitik sofortige Abhilfe schaffen könnte. Freilich ist Kriminalität seit jeher ein Feld ist, auf dem sich die Projektionen sammeln. Die deutsche Bevölkerung fühlt sich nicht sicher, was verschiedene Ursachen haben dürfte – vom neo-liberalen Umbau der Gesellschaft mit seinen Folgen der Massenarbeitslosigkeit bis hin zu einem globalisierten Terrorismus. Und wenn sich zeigt, daß die Wahrnehmung der Ausländerkriminalität besonders verzerrt ist, dann auch deshalb, weil in der Logik der Paranoia die Bedrohung immer von außen kommt.

Setzen wir nun unser Modell ein, wonach paranoide Wirklichkeitskonstruktionen erfolgen, um eine beschämende Diskrepanz zwischen Anspruch und Lebenswirklichkeit selbstwertdienlich zu deuten, so könnte der referierte Befund ein Hinweis darauf sein, daß die deutsche Bevölkerung nach Gründen sucht, sich aus der Gestaltung des sozialen Lebens zurück zu ziehen: In Zeiten äußerer Bedrohungen liegt es auf der Hand, daß man alle seine Kräfte braucht, den erreichten Lebensstandard tatkräftig gegen alle zu verteidigen, die ihn einem streitig machen könnten – Kräfte, die fehlen, um mehr Verantwortung für das Gemeinwohl zu übernehmen.

Auf dem Weg in die „Zitadellengesellschaft“?

Für den beschriebenen Rückzug empfiehlt sich der zeitdiagnostische Begriff der „Zitadellengesellschaft“ (vgl. Litz 2000): Zitadellen sind Festungen, in die sich die Bürger mittelalterlicher Städte zurückzogen, um sich sowohl nach außen als auch nach innen zu verteidigen: nach außen gegen äußere Feinde, nach innen gegen innere Feinde in Gestalt von unzufriedenen und unterprivilegierten Stadtbewohnern. Von „Zitadellengesellschaft“ zu sprechen, verweist auf Gruppenprozesse zunehmender Exklusion: Wer nicht mithalten kann, wird ausgeschlossen. Aus Angst vor der Rache der Ausgeschlossenen, schließen sich diejenigen, die mithalten können, ein.

Und das auch buchstäblich: Weltweit gewinnen „gated communities“ an Attraktivität (vgl. Grill 2000). Dabei handelt es sich um hermetisch gesicherte Wohnfestungen: Städte in Städten, hinter deren Mauern die Wohlhabenden ein paradiesisches Leben zu führen suchen. Je größer in einem Land die Schere zwischen Arm und Reich ist, desto eher sind solche „gated communities“ anzutreffen. In den USA gibt es schätzungsweise 20.000 davon in unterschiedlicher Größe. Besonders dramatisch ist freilich die Situation in

Megastädten wie Johannesburg, Manila, Sao Paulo oder Lagos. In ihnen zeigt sich schon heute ein apokalyptisches Morgen: Megastädte, in denen Millionen Menschen in Slums leben, die kaum mehr regierbar sind. Dazwischen paramilitärisch gesicherte Stadt-Inseln, auf denen eine wohlhabende Minderheit ihren Geschäften nachgeht, ihre Kinder erzieht, konsumiert und ihre Freizeit verbringt, wobei sie in gepanzerten Fahrzeugen mit geschwärzten Scheiben zwischen diesen Inseln hin und her pendeln. In Europa ist davon noch vergleichsweise wenig zu spüren, auch wenn sich der Eindruck aufdrängt, daß die Anstrengungen, die Grenzen Europas zu sichern, ein Schritt auf dem Weg sein könnte, Zitadelle zu werden.

Jedoch schützt keine noch so hohe Mauer die Eingeschlossenen vor ihrer Angst. Mit den Mauern wächst die Paranoia. „Im Grunde ist jede schwarze Arbeitskraft ein Risikofaktor“, gibt ein Zitadellen-Bewohner in Johannesburg zu Protokoll. Wer für den eigenen Luxus nicht auf Hausmädchen und Gärtner verzichten kann, holt herein, was doch draußen bleiben soll. Wer garantiert für ihre Loyalität? So berichtet eine Psychotherapeutin in Sao Paulo, daß immer mehr Zitadellen-Bewohner an „panico virtual“ leiden: Ein solcher Bewohner „fürchtet sich vor allem und jedem. Vor den bettelnden Kindern an der Ampel, dem unbekanntem Spaziergänger, der eigenen Zugehfrau. Sie werden von der Angst befallen, getötet, bedroht – oder verrückt zu werden“. Im Hintergrund lauert die Angst vor dem sozialen Abstieg, der bedeutet, die Zitadelle verlassen zu müssen. Deshalb schlafen Zitadellen-Bewohner schlecht und träumen davon, daß die Mauern, die sie schützen, einstürzen oder von anonymen Eindringlingen zum Einsturz gebracht werden.

Blick in die Zukunft

Vielleicht trägt ja die vorgetragene Diagnose paranoider Wirklichkeitskonstruktionen selbst paranoide Züge? Damit ist immer zu rechnen. Nur Realitätsprüfung und Irrtumsvorbehalt sind in der Lage, die Paranoia erkenntnisproduktiv zu begrenzen. Und das tut not, weil uns das Zeitalter der Paranoia vermutlich noch bevorsteht. Gesellschaftliche Veränderungen erhöhen, vor allem dann, wenn sie turbulent sind, die Wahrscheinlichkeit von Selbstwertkrisen, weil das, worauf man gestern noch stolz sein durfte, weil es etwas wert war, heute bereits auf beschämende Weise entwertet ist. Deshalb gilt es, den eigenen Selbstwert an Lernfähigkeit fest zu machen: Wo die Innovationsgeschwindigkeit aber schneller zunimmt als die Geschwindigkeit, diese Innovationen zu bewältigen, steigt das Bedürfnis psychosozialer – und das heißt immer auch: paranoider – Entlastung.

Der Entwicklung einer paranoiden Psycho- und Soziodynamik erfolgreich entgegen zu wirken, fällt schwer. Was immer an konkreten Schritten unternommen werden mag, es muß ein vorrangiges Ziel sein, einzelne Gruppenmitglieder oder Gruppen als Ganzes zu befähigen, diejenigen ihrer Vorstellungen, Gefühle und Handlungsimpulse zu ertragen, die sie durch

Projektion und projektive Identifizierung abwehren. Zu diesem Zweck gilt es, Spaltungen zu überwinden, durch die sie immer schon wissen, daß sie selbst "gut" und andere auf hinterhältige Weise "böse" sind. Das aber gelingt nur mit einer Bereitschaft, die "guten" Seiten anderer und die eigenen "bösen" Seiten zu entdecken und anzuerkennen. Hinzu kommt, sich von Größenphantasien zu verabschieden, die Ansprüche bereits für Realität nehmen und deshalb unerträgliche Scham hervorrufen, wenn die Realität hinter den Ansprüchen zurück bleibt. Verantwortung für das eigene Schicksal zu übernehmen, verlangt einzelnen Gruppenmitgliedern oder Gruppen als Ganzes ab, ihre Ansprüche nach besten Kräften in die Tat umzusetzen, um die Realität zu verbessern. Wo diese Gestaltungskräfte an unüberwindliche Grenzen stoßen, heißt es allerdings, bescheidenere Ansprüche zu erheben, ohne andere dafür verantwortlich zu machen.

Summary. Trust is a fundamental interpersonal resource causing group cohesion. Without trusting each other or even with mistrusting each other group members can't interact in a cooperative and creative manner. But the utility of trust is a matter of its extent: neither too much trust nor too much mistrust has positive effects. An extreme form of mistrust is paranoia. It can be conceptualized as a defense mechanism of single group members or of the group as a whole. The mechanism is used to reduce a special unbearable emotional tension. When a large discrepancy arises between the living conditions of single group members or the group as a whole and their internalized ideals then shame results: the individuals or the group fail to reach their standards which allow them feeling themselves high regarded. In such a situation paranoid people look only for those reasons which calm down their fear of shame as quickly as possible. Therefore those people accuse certain other individuals or groups to hinder them from doing their best by foiling all their plans and efforts. Consequently it seems necessary to protect themselves by exposing those evil-doers and fight against them. Because paranoids frame their aggression as self-defense they can save themselves feeling guilty. That is why spurring on paranoid mistrust helps political leaders turning away from their own powerlessness improving the living conditions or from their own hidden selfish interests by covering these interests as public good. In this paper I present some considerations to conceptualize paranoia in the defined way and in addition I discuss several examples of political group processes ruled by paranoid dynamics. Finally I want to show that trusting to mistrust can be dangerous: when mistrust becomes paranoia self-defense turns into self-destruction. Supporting individuals or groups getting over their paranoid tendencies they should be confronted with their own projections and projective identifications: Instead of blaming others for doing evil they had to recognize their own unconscious avoidance to bear their imperfection. Working through these avoidance they become able to cope with their disappointment being less splendid than they have once thought it

possible. By that they gain more strength to improve their living conditions and to make real progress.

Zusammenfassung. Vertrauen ist eine fundamentale Ressource der Gruppenkohäsion. Ohne einander zu vertrauen oder mehr noch: wenn sie einander mißtrauen, können Gruppenmitglieder nicht kooperativ oder kreativ interagieren. Allerdings ist der Gebrauchswert von Vertrauen eine Frage des Ausmaßes: weder zu viel Vertrauen noch zu viel Mißtrauen hat positive Effekte. Eine extreme Form des Mißtrauens ist Paranoia. Sie kann als ein Abwehrmechanismus von einzelnen Gruppenmitgliedern oder einer Gruppe als Ganzes konzeptualisiert werden. Der Mechanismus dient dazu, eine bestimmte unerträgliche emotionale Spannung zu verringern: Entsteht eine große Diskrepanz zwischen der Lebenswirklichkeit einzelner Gruppenmitglieder oder der Gruppe als Ganzes und deren internalisierten Standards der Vollkommenheit, dann kommen Schamgefühle auf: die Individuen oder die Gruppe bleiben hinter ihren Standards zurück, die es ihnen erlauben, sich wertgeschätzt zu fühlen. In einer solchen Situation suchen paranoide Personen nur nach solchen Gründen für ihr Versagen, die ihre Scham-Angst besänftigen. Deshalb beschuldigen sie bestimmte andere Individuen oder Gruppen, sie daran zu hindern, ihr Bestes zu geben, indem diese alle ihre Pläne und Anstrengungen hintertreiben. Folglich erscheint es ihnen notwendig, sich zu schützen, indem sie diese Übeltäter entlarven und bekämpfen. Da Paranoiker ihre Aggression als Selbstverteidigung ausgeben, können sie sich Schuldgefühle ersparen. Deshalb hilft es politischen Führern, paranoides Mißtrauen zu schüren, um von ihrer eigenen Ohnmacht, ihre Lebenswirklichkeit zu verbessern, abzulenken, oder auch von ihren verborgenen eigensüchtigen Interessen, indem sie diese Interessen als Gemeinwohl ausgeben. In diesem Papier stelle ich einige Überlegungen vor, Paranoia in der angegebenen Weise zu konzeptualisieren, zudem diskutiere ich verschiedene Beispiele politischer Gruppenprozesse, die von paranoiden Tendenzen beherrscht werden. Schließlich will ich zeigen, daß Vertrauen in Mißtrauen gefährlich sein kann: wenn aus Mißtrauen Paranoia wird, schlägt Selbstverteidigung in Selbstzerstörung um. Um Individuen oder Gruppen darin zu unterstützen, ihre paranoiden Tendenzen zu überwinden, sollten sie mit ihren eigenen Projektionen und projektiven Identifizierungen konfrontiert werden. Statt andere zu beschuldigen, Übles zu tun, müssen sie ihre eigene unbewußte Vermeidung, Unvollkommenheit zu ertragen, anerkennen. Arbeiten sie ihre Vermeidung durch, werden sie fähig, ihre Enttäuschung zu bewältigen, weniger grandios zu sein, als sie es einmal für möglich gehalten haben. Dadurch gewinnen sie an Stärke, ihre Lebenswirklichkeit zu verbessern und sich wirklich weiter zu entwickeln.

Literatur

Berke, J. H., Pierides, S., Sabbadini, A. u. Schneider, S. (Hg.) (1998). *Even Paranoids have enemies. New Perspectives on Paranoia and Persecution*. London und New York: Routledge.

Dean, J. (1998). *Conspiracy Cultures from Outerspace to Aliens in America*. Ithaca: Cornell University Press.

Erikson, E.H. (1973). *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Fuhs, J.A. (2002). Kann ich Dir vertrauen? Strukturbildung in dyadischen Sozialbeziehungen. *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* 7 (4), S. 413-426.

Goertzel, T. (1995). Belief in conspiracy theories. *Political Psychology* 15, S. 731-742.

Grill, B. (2000). Paranoia im Paradies. *DIE ZEIT* Nr. 21 vom 18.5. 2000.

Hartmann, M. u. Offe, C. (Hg.) (2001). *Vertrauen. Die Grundlagen des sozialen Zusammenlebens*. Frankfurt am Main, New York: Campus.

Hofstadter, R. (1967). The paranoid style in American politics. In ders., *The Paranoid Style in American Politics and Other Essays* (S. 3-40). New York: Harvard University Press.

Houseman, C. (1990). The paranoid person: A biopsychosocial perspective. *Archives of Psychiatrc Nursing* 4 (3), S. 176-181.

Kampfhammer, H.-P. (2001). Psychodynamische Aspekte der Paranoia. Ein psychoanalytischer Beitrag zum Verständnis paranoider Persönlichkeiten. *Psyche* 55 (5), 435-504.

Kirnan, B. (1996). *The Pol Pot Regime: Race, Power, and Genocide in Cambodia under the Khmer Rouge, 1975-1979*. New Haven, Conn.: Yale University Press.

Knight, P. (2001). *Conspiracy Culture: American Paranoia from Kennedy to the X-files*. New York: Routledge.

Litz, S.A. (2000). Die Zitadellengesellschaft. Soziale Exklusion durch Privatisierung und Befestigung urbaner Lebenswelten. *Berliner Journal für Soziologie* 10, S. 535-555.

Luhmann, N. (1968). *Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*. Stuttgart: Enke.

Pfeiffer, Chr. (2004). Dämonisierung des Bösen und neue Straflust. Vortrag auf der Tagung „Bindung, Trauma und soziale Gewalt“ in Frankfurt am Main vom 3.-5. Dezember 2004.

Robins, R. S. (1986). Paranoid ideation and charismatic leadership. *Psychohistory Review* 5, S. 15-55.

Robins, R. S., Post, J. M. (1987). The paranoid political actor. *Biography* 10, S. 1-19.

Robins, R. S., Post, J. M. (2002). *Die Psychologie des Terrors. Vom Verschwörungsdenken zum politischen Wahn*. München: Knaur.

Shafir, M. (1991). Anti-Semitism without Jews in Romania. *Report on Eastern Europe* 2 (24), S. 22-28.

Stolle, D. (2002). Trusting strangers – the concept of generalized trust in perspective. *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft* 7 (4), S. 397-412.

Schweer, M. (Hg.) (1997). *Interpersonales Vertrauen: Theorie und empirische Befunde*. Opladen: Westdeutscher Verlag.